

Wanderungen an Land und unter Wasser, Gefängnisbesuch auf der Insel der Heiligen

Helga hat ihren Flug nach Wien gebucht, am 25. Juni wird sie von Tobago aus abfliegen. Also sind wir jetzt wieder auf den Weg nach Süden; das uns vertraute Deshaies im Nordwesten von Guadeloupe ist unser Ziel. Neue Buchten, Inseln und Ankerplätze anzulaufen ist zwar spannender, doch einen vertrauten Ort an dem wir uns wohlfühlen erneut zu besuchen, freut uns auch, es ist irgendwie erholsam. Den häufigen Ortswechsel beim Fahrtensegeln empfinden wir manchmal als anstrengend, so dass wir unser Reisetempo schon gemindert haben. Wir verweilen länger an einem Ort, genießen das Vertraute und sei es nur um in der Pflicht zu liegen, zu lesen und beim Aufblicken eine schöne Umgebung zu sehen.

In Deshaies ist das Einchecken einfach. Im „Pelikan“, einem Souvenirladen mit Internet, steht ein PC an dem die Segler sich eintragen müssen, das Formular wird dann ausgedruckt und gestempelt, fertig. Auf den anderen französischen Inseln wird dies ebenso gehandhabt, während auf den englischen und den selbständigen Ministaaten die Immigration, der Zoll und gelegentlich auch noch das Hafenamt besucht werden müssen. Da geht leicht ein halber Tag drauf; ist aber auch eine Möglichkeit die Menschen einer Insel kennen zu lernen.

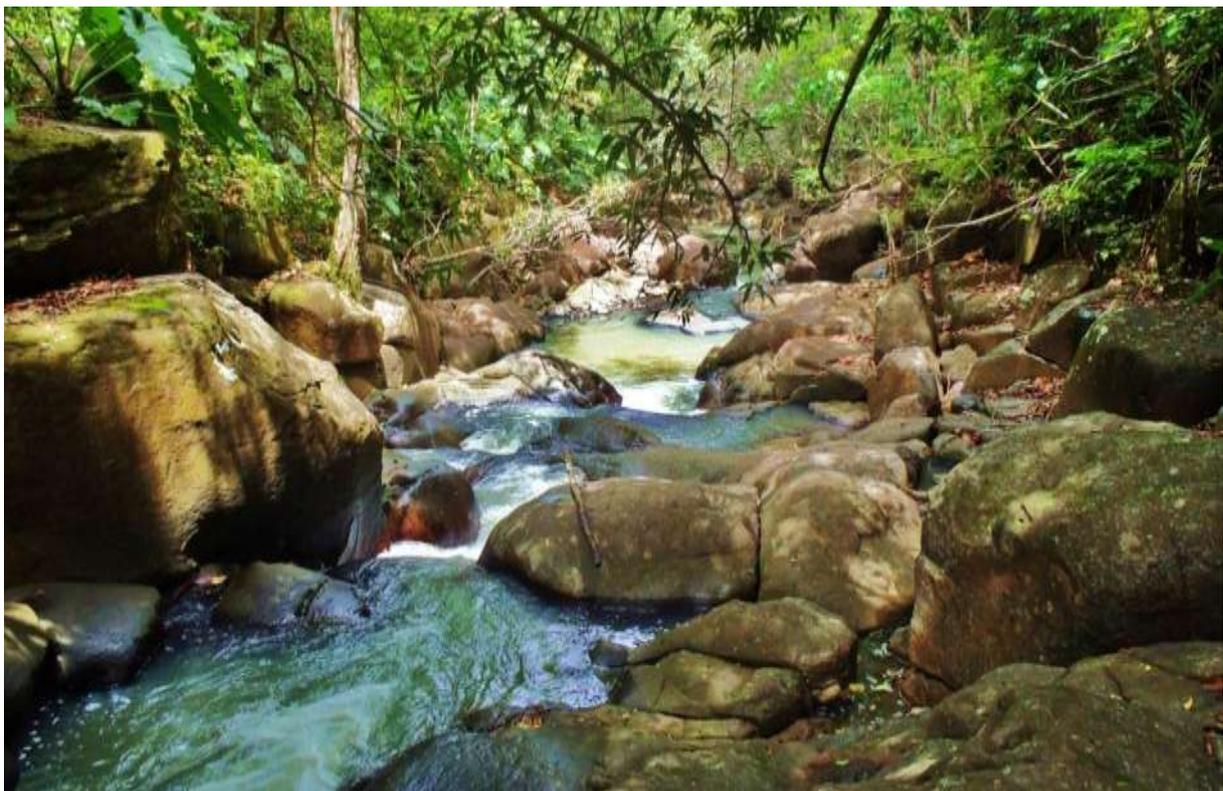


Heute sind wesentlich weniger Yachten vor Anker als bei unserem ersten Besuch vor zwei Monaten



Den sandigen Ankergrund liefert der Fluss Deshaies, der dieser Tage reichlich Regenwasser führt; nach jedem Guss wird das Wasser in der Bucht lehmig gelb, doch schon nach zwei, drei Stunden sinkt die sandige Last zu Boden, das Wasser wird wieder klar. Neben dem Fluss führt ein Weg bergauf, endet dann, ohne dass erkennbar wird wozu er mal gedient hatte. Am Ufer entlang durch den Urwald, mal auch über die rundgeschliffenen Felsen im Flussbett wandern wir flussaufwärts auf der Suche nach einem Wasserfall von dem uns erzählt worden war. Im Wald gibt es überwucherte Mauern, kaum noch sichtbar, Überreste früherer Plantagen. Ein zerfallener, aus Natursteinen gemauerter Kanal führt zum Fluss, wahrscheinlich der Rest einer Wassermühle mit der früher das Zuckerrohr gepresst wurde. Heute sind die Plantagen selten geworden, es ist schlicht zu mühsam an den felsigen bröckeligen Hängen etwas anzubauen. Mit den Sklaven hat sich das noch gerechnet, doch nach deren Befreiung wurden viele Plantagen geschlossen, Gebäude und Infrastrukturen zerfielen, die Natur holte sich im Geschwindigkeit das verlorene Terrain zurück. Neue landwirtschaftliche Strukturen sind auf den Inseln nur selten zu erkennen und bis auf die Ballungsgebiete sind viele Inseln heute mit mehr unberührter Natur ausgestattet als zu den Zeiten der großen, kolonialen Plantagen.

Den Wasserfall finden wir nicht aber zahlreiche Stromschnellen die sich in ruhigere Abschnitte ergießen, eine Reihe von Naturbädern, nur ist das Wasser naturtrüb aber dennoch erfrischend.



Das Nordkap von Basse Terre, Pointe Allegre, ist flach, rote Erde, schwarze,



lose herumgeworfene Felsbrocken vulkanischen Ursprunges liegen auf den Wiesen, die ohne Zäune das Gefühl einer weiten Savanne vermitteln. Rinder werden an zehn Meter langen Ketten mittels eines langen Felsnagels angebunden. Einige Tiere sind dürr, sehen fast verhungert aus, doch dann sehen wir die anderen, auf der gleichen Weide lebenden wohlgenährten Tiere und begreifen, dass hier auch sehr alte Rinder noch ihr Gnadengras bekommen.

Am Ufer wachsen dichte Mancinelle-Gehölze und Wälder, jene Strandäpfelbäume deren Früchte und Säfte so giftig sind, dass sie als Pfeilgift Verwendung fanden. Wer sich bei Regen unter einen solchen Baum stellt, wird von dem abgespülten Sekret einen schweren Hautausschlag bekommen, sogar Nervenschäden sind möglich, und wer die Früchte äße würde den nächsten Tag nicht mehr erleben.

In einiger Entfernung sehen wir ein Buschfeuer das in unsere Richtung wandert.



Ein Alptraum wäre es, wenn dieses Feuer die giftigen Bäume entzünden würde. Doch so weit kommt es nicht, das Feuer verlischt nach einer halben Stunde, noch ein Abenteuer, dass wir nicht erlebt haben. Nun ja, eine gute Geschichte würde sich daraus ableiten lassen und Helga meint, es sei doch reine Verschwendung den giftigen Waldbrand nicht zu erzählen, mal schauen, ob wir nicht eine Sammlung der unerlebten Abenteuer schreiben können!

Ein langer Wanderweg verbindet hier an der Nordküste die einzelnen Buchten, dieser wird weniger von Touristen sondern mehr von den Einheimischen genutzt. Begegnen uns einige wandernde oder joggende Menschen so sind es meist Farbige, was auffällt, denn auf den englischsprachigen Inseln waren laufende, radelnde oder segelnde Leute fast immer Weiße.

Auch in den Bergen gibt es Wanderwege, die man auf Straßen erreicht, die ihrerseits schon wieder vom Wald überwuchert werden, doch noch kann man mit einem Kleinwagen durchkommen.



Die kleinen Strände sind unberührt, erst weiter im Westen folgen Kilometer lange Strände die auch mit dem Auto erreichbar sind. Dort gibt es auch Badende, aber Gott sei Dank fast nie motorisierten „Wassersport“.



Ein Blick auf unsere Vorräte zeigt uns, dass es mal wieder an der Zeit ist zu bunkern. Mit einem kleinen Mietwagen fahren wir nach Süden, wollen uns vor dem Einkauf die Hauptstadt Basse Terre anschauen, doch dort sind die

Straßen wie ausgestorben! Ein französischer Feiertag, alle Läden sind dicht, keine Menschen auf den Straßen, alle Lokale geschlossen, auch der Autoverkehr ruht weitgehend, fast so als ob die Insel eine kollektive Siesta hielte.

Zum Bunkern fahren wie am anderen Tag: hin zum Leader Price und zum Ecomax, dort sind viele Dinge billig, der Rotwein kommt in drei Liter Kartons, fünfzehn sind noch am Lager, die nehmen wir gleich mit, denn südlich von Martinique ist so etwas der reinste Luxus und wir lieben Luxus!

Natürlich kommen auch Säfte, Käse, Geräuchertes in die Einkaufswagen, denn an diesen Gaumenwohltaten mangelt es sobald man die französischen Inseln verlässt. Das Dingi beladen wird so randvoll, dass es gelingt unsere Schätze mit einer Fuhre an Bord zu bringen.



Für fast 500€ haben wir eingekauft, es ist wirklich unglaublich wie viel Getränke und Futter wir verbrauchen ohne wie die Ballons aufzugehen. Doch diese Mengen sollten auch für einige Wochen reichen, von frischem Gemüse und Brot mal abgesehen, denn das gibt es auch auf den anderen Inseln. Eine Stunde verstauen, Bier für den Abend einkühlen, das Auto retour an den Verleiher geben, genug getan für heute.

Den nächsten Tag gehen wir Anker auf und motoren gegen die Flaute an bis zu den Pigeons Islands, denn dort liegt das Cousteau Reservat mit seinem



klaren Wasser und den schönen Schnorchelrevieren, wir haben diese Stelle noch in guter Erinnerung von unserem letzten Besuch.

Und wieder ist es ein Genuss in diesem Tropenaquarium zu schwimmen, die Bewegungseleganz der Schildkröten zu bewundern, die Farben der Korallen wahrzunehmen, die aus fünf bis acht Metern Entfernung eher verhalten grünlich, blau erscheinen, doch beim Näherkommen in Ockertönen, in roten und gelben Farben kontrastreich, wie gemalt aufleuchten.



Ein Rudel Doctorfische hält dicht zusammen, die Schwarmintelligenz scheint ihre gemeinsamen Bewegungen zu steuern, ist eben so, der einzelne muss ja gar nicht schlau sein, wenn sich in der Gemeinschaft die Beschränktheit der Individuen zur kollektiven Weisheit mausert. Diesbezügliche Versuche bei den Primaten haben ja auch zur Demokratie geführt...

Ein Trompetenfisch schwimmt in dieser Herde mit, sicherlich davon überzeugt, dass er der Herrscher über diese Untertanen ist. Und in der Tat hat er erstaunliche Fähigkeiten: Er passt sich der Farbe des Schwarmes an. Sekundenschnell kann dieser Fisch seine Farbe verändern um an der Jagd unfreiwilliger Partner teilzunehmen, in deren Schutz einzutauchen und so Beute zu machen.



Jenseits von fünf Metern Wassertiefe werden die Farben schwächer, und mit



unserer kleinen Kamera sind dort nur noch blaue, fast graphisch anmutende Bilder zu machen.

An Basse Terre vorbei weiter nach Süden. Ein Stop bei der Marina de Revierre Sens zum Tanken, aua, schon wieder sind 300€ weg für zweihundert Liter Diesel, doch diese werden sicherlich für die nächsten drei Monate ausreichen. Vor der Marina gehen wir vor Anker, ein älteres Schiff liegt auch dort, wir haben es schon mal in Point de Pitre gesehen, die „Hard Rock“. Ein einsamer Segler lebt darauf, das Boot sieht angegammelt aus, was für ein Schicksal steht dahinter?

Weiterfahrt am nächsten Morgen vorbei am Pointe de Vieux Fort, wo uns ein kräftiger Wind entgegenkommt, zeitweise bläst es mit über 30 Knoten Windgeschwindigkeit aus eine schnell wandernden Regenwand heraus die sich am Berghang des Vulkans gebildet hat. Der Regen ist erfrischend und

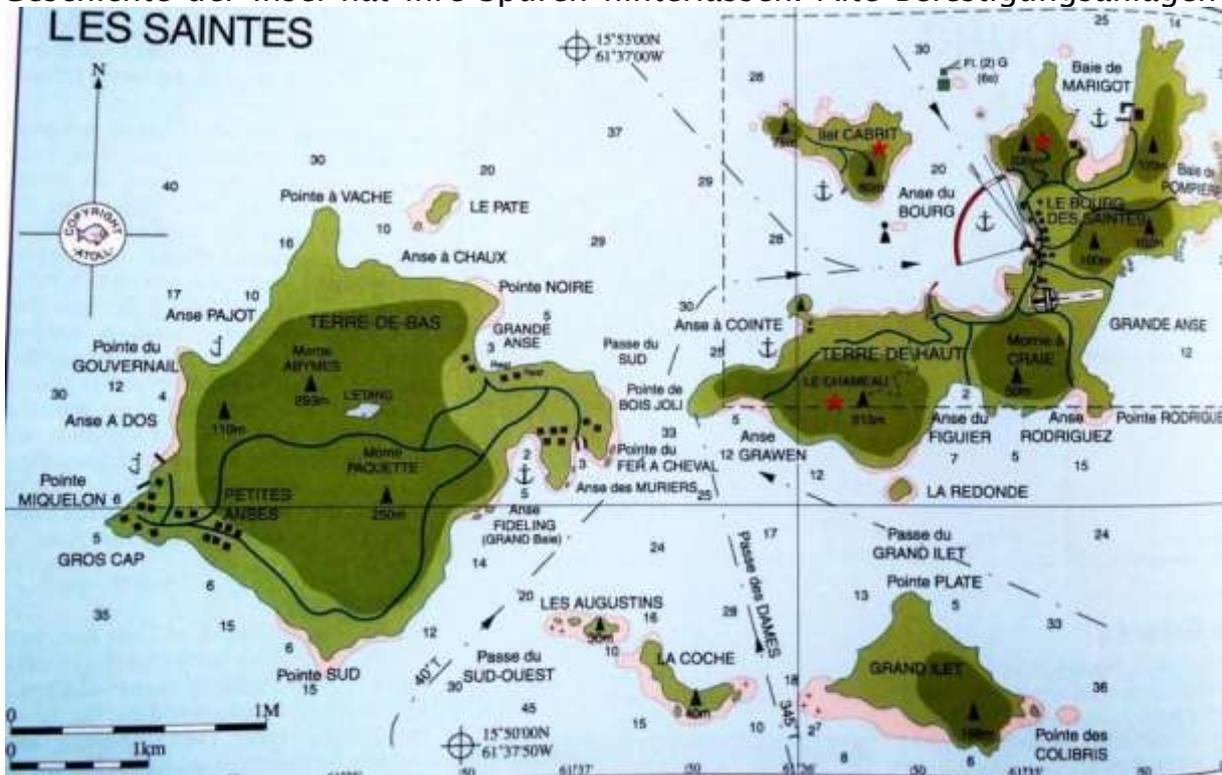


die Kurbelei an der Wusch erwärmend. Auf dem halben Weg zu den Iles des Saintes, nach sechs Meilen, hört der Regen wieder auf, typisch so, denn die hohen Berge von Guadeloupe fangen die Wolken ab und lassen sie über dem Vulkan und der Umgebung abregnen, richtig klug eingerichtet von der Natur, denn so werden die schwefelspeienden Spalten des Soufrieres ständig gekühlt! Die Iles des Saintes sind eine Idylle für sich. Hinter dem „Pan de



Sucre“, einem fast kugelrunden Säulengranitfelsen liegt die Anse a Conte mit

einem schönen Ankergrund vor einem hellen Strand, beliebt bei den Seglern und dennoch finden wir dort noch einen schönen Platz zum Ankern. Gegenüber liegt die kleine Ilet Cabrit an der westlichen (Lee) Seite mit einer verfallenen Pier und einem feinen Sandstrand ausgestattet. Die wechselhafte Geschichte der Insel hat ihre Spuren hinterlassen. Alte Befestigungsanlagen



bewachten die große Bucht Anse du Bourg, später wurde daraus ein Gefängnis, sodann ein Quarantänehospital für Immigranten, die nach Guadeloupe einwandern wollten und viel später, nach dem zweiten Weltkrieg versuchte ein Hotel sein Glück, das jedoch Mitte der siebziger Jahre endgültig schloss. Und heutzutage überlegt die Regierung – schon seit vielen Jahren, sagt Claude, der einzige Bewohner der Insel – was sie denn für profitable Pläne schmieden könne. Claude wohnt in der Nähe des Anlegepiers, Elektrizität gibt es nicht, die Wasserversorgung besteht aus einer Zisterne



aus den Hotelzeiten. Er stellt Tongefäße für Außenwände her, Gesichtsmasken, in die Pflanzen gesetzt werden können. Im Hof hat er sich einen kleinen Brennofen gebaut, er lebt alleine dort, ein gut aussehender schlanker Mann. Zum Einkaufen segelt er mit einem kleinen Segelboot, das am Steg vor der Haustür liegt. Miete muss er auch nicht zahlen, niemanden interessiert es wer dort lebt. Ein Bauer aus Guadeloupe hält dort eine Ziegenherde, doch viele Tiere sind in der Freiheit geboren, wurden nie markiert, nun ja, es gibt schon gelegentlich Ziegenfleisch auf Claudes Speiseplan. Einen Garten hat Claude gegen die Ziegen mit aufrecht stehenden Europaletten abgeschirmt, die Dinger gibt es als Strandgut weltweit gratis geliefert.





Vom Ufer führt ein Weg, ehemals eine befahrbare Straße hoch auf den Berg zum Fort Josephine und den anderen Ruinen aus vier Jahrhunderten. Rundum gibt es phantastische Ausblicke, heute an einem klaren Tag, mit Sicht bis Guadeloupe.



Bis auf Claude laufen hier nur wilde Hühner und Ziegen herum, am Boden schleppen Einsiedlerkrebse ihre Wohnwagen mit sich rum, auch so eine Art Twiganautenleben. Vögel sind reichlich zu hören doch zu sehen sind nur ein paar Tauben und gelegentliche Kolibris, jene schwarz-violetten mit der leicht grünlichen Haube. Essbare Wildkirschen gibt es oben beim Fort, doch finden wir keine Anzeichen für Bananen, Papayas, Mangos, all die Früchte, die auf Guadeloupe so überreichlich in den Wäldern, an den Straßen stehen.

Eigentlich verwunderlich, dass während der langen Siedlungsgeschichte keine Eigenversorgung angestrebt wurde; vielleicht hat das Militär keinen Wert darauf gelegt, und da die Franzosen seit jeher sehr zentralistisch gedacht haben, mag es wohl sein, dass auch das Gemüse vom Pariser Zentralmarkt kommen musste. Das Wasser hatten sie allerdings noch nicht importiert (erst heute gibt es in den Läden Mineralwasser, abgefüllt in Frankreich!), denn wir fanden drei verschiedene, noch intakte Zisternen aus unterschiedlichen Bauepochen.

Es ist beeindruckend wie gründlich sich die Natur wieder ausbreitet, wenn der Mensch fernbleibt. Luftwurzeln senken sich in Gemäuer ab, sprengen Gefängniswälle, im Schutz einer Hausruine gedeihen kräftige Bäume.



Disteln und Kakteen blühen zwischen den Felsen und den Ruinen



Und immer wieder diese weiten Ausblicke auf die umgebenden Inseln und das Meer. Was hatten die Gefängnisinsassen denn bloß für Verdienste erworben, dass sie an einem so privilegierten Ort ihre Zeit verbringen durften? Oder war es reiner Sadismus, sie wissen zu lassen wie schön es dort ist, sie dann aber hinter einer hohen Mauer einzusperren?



Überall auf der Insel begegnen uns kleine schwarze Schmetterlinge mit weißen Flecken und genau den gleichen Farben tragen die Ziegen, hat da der karibische Zauber unerklärliche Verwandtschaften geschaffen? Das Thema wäre sicherlich eine Habilitationsschrift wert.



In der Nähe des Nordufers befindet sich eine Senke mit einem Regenwasserteich, dessen Wasser wegen des Bodenschlammes schwarz erscheint, ein überraschender Kontrast zum Blau des Atlantiks, das durch die hier relativ lichten Bäume schimmert.



Das Süßwasser über dem schlammigen Untergrund ist klar, was wir als

Segler natürlich zu schätzen und sofort zu nutzen wissen.



Die Nordküste hingegen ist schroff, felsig, Geröll und Treibgut liegen hier, eine Erinnerung, dass diese Gegend sehr rau sein kann. Korallenblöcke, groß



wie Felsen hat der Sturm ans Ufer getragen, Reste eines Fischerbootes liegen zwischen dem Geröll an der Grenze zum Grün des Waldes.

Gegenüber, nach Süden hin, liegt der Ort Bourg des Saintes auf der Hauptinsel, mit einem ausgedehntem Mooringfeld vor dem Hafen; geankert wird hier nicht sondern ein jeder greift sich eine Mooring und irgendwann



kommt ein Boot vorbei, um 9€ pro Ankertag zu kassieren. Ein lebhafter Personenfähren Verkehr transportiert die Besucher von Sonnenaufgang bis zum Abend. Der Ort und die Insel sind ein Tagesausflugsziel von der Bevölkerung von Guadeloupe. Motorroller werden verliehen, ein Reiseführer schreibt diese sausen mit Gestank, Lärm und Höchstgeschwindigkeit durch



die engen Gassen, stimmt aber nicht, mit Rücksicht und Vorsicht sind sie unterwegs. Die Liebe zu diesen Fahrzeugen veranlasst Bastler ihre Gefährte zu Mini- Choppern umzubauen.

Kleiderläden, Bars, Restaurants säumen die wenigen Straßen des Ortes es ist auf eine angenehme ruhige Art touristisch.

Hier kann man mit der gleichen einfachen Prozedur wieder ausklariieren wie zuvor in Deshaies.